acts. Beck, U. - Scop, P. (4g.) (1997). Individualishering rince leterpretion Oplace.: L+B "Der Vorhang im Tempel zerreißt…" Orientierungsprobleme im Übergang zu einer 'anderen' Moderne¹

Ronald Hitzler

1. Die Sinnkrise der Institutionen

Gegenwärtig wird die angebliche Sinnkrise der modernen Gesellschaft wieder einmal breit diskutiert. In der Auflösung bindender Traditionen und leitender Ordnungsmodelle sehen viele Analytiker zentrale problematische Entwicklungen wesentlich (mit)begründet, von der Jugendkrimininalität über den Drogenkonsum bis zur Gewalt gegen "Fremde" und zum Wiederaufleben des Rechtsradikalismus insbesondere in Deutschland, aber auch in anderen entwickelten Industrieländern und in den osteuropäischen Staaten in der Zeit des Umbruchs. Daß Unsicherheit Radikalisierung (in verschiedenen Richtungen) begünstigt, gehört zum gesicherten Wissensbestand der Sozialwissenschaften. Ebenso unbestritten ist, daß sich Menschen in der "posttraditionalen Welt" (GIDDENS 1993) einer rapiden Entwertung ihres Wissens und ihrer Handlungskoordinaten ausgesetzt sehen. Dies reicht von Auflösungstendenzen der Geschlechterrollen von Mann und Frau über die Grundlagen der Kleinfamilie bis hin zur Auflösung der Ost-West- und Links-Rechts-Ordnung des Politischen. All dies scheint uns zu Fragen zu nötigen, wie: Wieviel Auflösung verträgt der Mensch? Wo und wie können Koordinaten und Grenzen, Eckwerte und Sinnbezüge gefunden und befestigt werden?

Vor allem Institutionen, die damit befaßt sind, den Umgang der Menschen mit außeralltäglichen Erfahrungen zu organisieren - traditionellerweise also insbesondere Kirchen - haben ein chronisches Interesse an solchen Fragen der Sinnproduktion und -distribution. Und insbesondere stets dann, wenn sich bei den Verwaltern und Vertretern dieser Institutionen - warum auch immer - wieder einmal der Eindruck verbreitet, ihre Vorstellungen von und ihre Routinen bei der Beeinflussung und Mitgestaltung dieser Sinnproduktion würden obsolet oder sonstwie problematisch, wähnen sie schnell nicht nur sich, auch nicht nur manche Menschen, sondern sogleich 'die Gesellschaft' in einer, wenn nicht gar in der Sinnkrise schlechthin.

¹ Eine erweiterte und leicht veränderte Fassung dieses Textes ist unter dem Titel "Orientierungsprobleme" in der Zeitschrift LEVIATHAN, Heft 2, 1996 (S. 272-286) erschienen.

Diese Rede von der Sinnkrise verdeckt jedoch zunächst einmal, daß ein großer Teil dessen, was hierbei zur Debatte steht, Rückwirkungen einer fehlenden Anpassung (zentraler) gesellschaftlicher Institutionen und Organisationen an die sich verändernden Interessen der handelnden Individuen sind. Folglich meint die Rede von der Sinnkrise in aller Regel zuvörderst das Problematischwerden hinlänglich erfolgreicher institutioneller Sinnvermittlung. Diese institutionelle Sinnvermittlung basiert auf bzw. leitet sich her von Werte- und Normensystemen, die typischerweise von einschlägig befaßten - und bestallten - Experten mehr oder weniger kanonisch auf-, aus- und gelegentlich auch umgebaut und somit stabilisiert werden (vgl. BERGER/LUCKMANN 1969). Damit verbindet sich prinzipiell der Anspruch, die alltäglichen und vor allem auch die außergewöhnlichen Existenzprobleme der Menschen en gros und en detail zu erklären und zu klären und so (verbindlich gemeinte) Lösungen zu ihrer Bewältigung bereitzustellen.

Wenn dergestalt von der Idee und Zielsetzung her das menschliche Dasein insgesamt, von seinem Anfang bis zu seinem Ende oder gar darüber hinaus und über alle Verrichtungen, Verflechtungen und Verstrickungen hinweg, in seiner Individualität und in seiner Sozialität also, sinnhaft überwölbt bzw. integriert werden soll, dann sprechen wir eben von religiösen Deutungsmustern bzw. Sinnsystemen. Und deren institutionelle Verwaltung - jedenfalls im jüdischchristlichen Kulturkreis - nennen wir in aller Regel 'Kirche'. Kirchen erheben traditionellerweise einen Anspruch auf das Deutungsmonopol des von ihnen verwalteten und vermittelten Sinnsystems. Aber in manchen Phasen der Geschichte und Geschichten der Menschen (z.B. auch in der Spätantike) gelingt es mehreren oder vielen institutionellen Sinn-Anbietern zugleich, in einer Gesellschaft bzw. in einem Kulturkreis 'auf den Markt des Glaubens' zu drängen und miteinander 'um die Gunst des Publikums' zu streiten.

Oft läßt sich dieser Streit (mehr oder weniger rasch und mehr oder weniger rigoros) im Rekurs auf mehr oder minder glaubensfremde Machtmittel zugunsten eines der Anbieter beilegen. Manchmal aber gelingt dies - bis auf weiteres - nicht (mehr). Dann gelten (bestimmte) Normen und Werte eben nicht mehr für 'alle' Lebensbereiche, nicht mehr verbindlich und auch nicht mehr für 'alle' Menschen. Oder, wie es Hans-Georg SOEFFNER (1995, S. 13) ausgedrückt hat: "an die Stelle des Konsenses über gemeinsame Normen (tritt) der Konsens, daß es solche gemeinsamen Normen kaum mehr gibt." Institutionenverwalter und Institutionenverteidiger ebenso wie 'freischaffende' Zeit-, Kultur- und Gesellschaftskritiker etikettieren diesen Zustand gern als 'Sinnkrise'. Werturteilsenthaltsamere Diagnostiker sprechen lieber (erst einmal) von Meinungs-, Deutungs-, Glaubenspluralismus.

Das typische bzw. symptomatische subjektive Problem, das Menschen haben, wenn sie unter dergestalt pluralistischen Rahmenbedingungen leben, besteht darin, daß sie tatsächlich keine andere Wahl haben, als zu wählen - zu

wählen zwischen den konkurrierenden Sinnangeboten (vgl. dazu BERGER 1980). Diese haben zwar ganz unterschiedliche 'Reichweiten': Manche sind, oberflächlich betrachtet, kaum mehr als elaborierte technische Anweisungen zur Bewältigung spezifischer Probleme (mit der Figur, mit dem Alter, mit dem Geld, mit der Schlaflosigkeit, mit Drogen, mit dem Lebenspartner, mit den Kindern, mit Kollegen, usw.), andere greifen abstraktere Kategorien von 'Betroffenheit' auf (z.B. ökologische, geschlechtliche, generationelle, ethnische, nationale oder auch - bedingt - ökonomische). Und nur wenige dieser Sinnangebote weisen auch nur einigermaßen systematisierte religiöse Qualitäten im vorgenannten Verstande auf. Gleichwohl zwingt dieser Pluralismus 'kleiner' und 'großer' Deutungssysteme auch Kirchen dazu, ihren Anspruch auf das Monopol zur Interpretation des Lebens- und Weltsinns zumindest rhetorisch zu relativieren - zugunsten einer sozusagen 'marktförmigen' Angebotspräsentation.

Denn zwar sind die christlichen Kirchen - in diesem unserem Land ebenso wie in vielen anderen Ländern - auch heute noch z.B. in nahezu allen Gremien unmittelbar oder zumindest mittelbar vertreten, in denen politische Entscheidungen gefällt werden (solche Entscheidungen also, die auf die Herstellung kollektiver Verbindlichkeiten abzielen). Die Kirchen als Institutionen und Organisationen sind mithin nach wie vor virulente Träger politischer Macht. Zum einen sind sie dies aber neben und zum Teil in Konkurrenz mit anderen Lobbyisten. Und zum anderen spielen die Kirchen im praktischen Alltag von immer mehr Menschen eine immer marginalere bzw. gar keine (positive) Rolle mehr.

Eine Zeitlang wurde aus diesem Umstand von einschlägigen Analytikern kurzgeschlossen, die Menschen würden areligiös(er). Inzwischen wissen wir, daß dem keineswegs so ist, sondern daß vielmehr die religiösen Bedürfnisse lediglich zunehmend außerhalb bzw. jenseits der Kirchen verrichtet werden (vgl. LUCKMANN 1980). Wir wissen auch, daß selbst bzw. gerade viele religiös engagierte Gemeindemitglieder ihrer Kirche als Organisation (und Institution) kritisch und mit Vorbehalt gegenüberstehen. Kurz gesagt: "Glauben ist - kaum revidierbar - von einer Vorgabe zu einer Aufgabe geworden" (SOEFFNER 1995). So gesehen scheint, je nachdem, wie man die biblische Metapher deuten will, entweder in der Tat "der Vorhang im Tempel" im Sinne der gelingenden äußeren Darstellung des Numinosen hin zum faktischen religiösen Empfinden zu zerreißen, oder, wenn man den Vorhang denn eher als ein Trennendes, Abschirmendes verstehen will: immer neue und undurchdringlichere Vorhänge scheinen sich zwischen die tradierten Religions-Institutionen und die immer vielfältigeren und zum Teil auch 'unsichtbareren' religiösen Praktiken der Menschen zu schieben (vgl. dazu LUCKMANN 1991).

Unter pluralistischen Bedingungen müssen auf der einen Seite mithin auch Kirchen mit dem (jeweiligen) Zeitgeist 'gehen' (und sich an je aktuelle Themen und Trends anpassen), wenn sie auf dem Sinnmarkt präsent bleiben wollen. Auf der anderen Seite aber verbinden die jeweiligen Anhänger gerade von Kir-

chen mit 'ihrer' Kirche zu großen Teilen noch immer die Erwartung auf (sozusagen auch 'morgen') 'gültige' gesamtexistentielle Sinngebung und werthaltige Gemeinschaftsstiftung. In dem Maße nun, wie eine Kirche dem letzteren Anspruch zu genügen versucht, in dem sie also auf transzendent begründeten Verbindlichkeiten, auf Dogmen, beharrt, evoziert sie - unter pluralistischen Rahmenbedingungen - zum einen ihre (ideologische) Ghettoisierung, wird also 'nach außen hin' hermetischer bzw. 'von außen her' unzugänglicher; zum anderen problematisiert sie dadurch - unter pragmatischen Gesichtspunkten prinzipiell den Alltag ihrer Anhänger, da wie auch immer geartete religiöse Grundsätze der Lebensführung zumindest potentiell mit je institutionalisierten Handlungsschemata anderer funktionaler 'Bereichslogiken' (etwa der Politik, der Wirtschaft, der Wissenschaft, der Medien usw.) konfligieren.

Spannend wird die Frage der Relation gesamtexistentieller Deutungsmuster hie und - mehr oder weniger - funktionaler Anforderungen da, wenn man auch das wieder einmal kritisch bedenkt, was sowohl in herkömmlichen Modernisierungstheorien im allgemeinen als auch in deren religionssoziologischer Applikation und Zuspitzung sozusagen als fragloser Gemeinplatz gilt: daß die Privatsphäre der Menschen als der für sie einzige aus den 'Ansprüchen' der großen institutionellen Bereiche ausgesparte Freiraum der Sinnfindung und Lebensgestaltung verblieben sei.

2. Alltagsleben im sozialstrukturellen Wandel

Entsprechend der Theorie reflexiver Modernisierung (vgl. BECK 1996a, b) ist diese konventionelle Auffassung in doppelter Hinsicht obsolet: zum einen läßt sich die Privatsphäre der Menschen kaum noch als gegenüber funktionalen Oktrois 'ausgespart' denken, geschweige denn empirisch rekonstruieren; zum anderen 'kehren' kaum noch überseh- und ignorierbar die Individuen mit ihren 'privaten', persönlichen Anliegen, Ideen, Wünschen, Idiosynkrasien allenthalben als virulente, als immer weniger 'domestizierbare' Akteure in die Institutionen und Organisationen zurück (vgl. HITZLER/KOENEN 1994). Gemeint ist hiermit im wesentlichen die zunehmende Infragestellung überkommener sozialer Verkehrsformen, die Öffnung von immer mehr Entscheidungsbereichen für die (unmittelbare oder mittelbare) Mitsprache von tendenziell 'allen' (betroffenen) Gesellschaftsmitgliedern und mithin die Installierung der (moralischen) Einklagbarkeit des Teilhabe- und Teilnahme-Anspruches von jedermann (und natürlich auch: jeder Frau) jederzeit und allerorts.

Wir gehen dabei von der Grundannahme aus, daß wir es gegenwärtig mit deutlichen, mit gravierenden Veränderungen in der Sozialstruktur moderner Gesellschaften zu tun haben (vgl. z.B. BERGER/HRADIL 1990). So lösen sich z.B. die Normalarbeitszeitverhältnisse zunehmend auf, sowohl was die Wo-

chenarbeitszeit als auch was die Lebensarbeitszeit angeht. Das heißt nicht, daß es nicht noch lange Zeit auch ganz stabile 35- oder 40-Stunden-Wochen für Arbeitnehmer geben wird, und daß nicht viele Leute auch künftig von Montags früh bis Freitags am Nachmittag arbeiten werden, und daß nicht manche weiterhin mit 16 Jahren in das Berufsleben eintreten und mit 65 Jahren wieder aufhören werden. Aber während wir bisher davon ausgegangen sind, daß dies der Normalfall sei, kommen wir zwischenzeitlich kaum noch umhin, festzustellen, daß der Anteil derer, die in dieses sogenannte Normalarbeitszeitschema eben nicht mehr hineinpassen, immer größer wird. Das heißt, ein typisches Arbeitsleben heute - und morgen noch weitaus stärker - setzt sich eher zusammen aus kurzfristigen Zeitverträgen, die man 'irgendwie' aneinanderkoppeln muß. Das gelingt einmal besser und einmal schlechter und geht symptomatischerweise einher mit vielfältigen biographischen Brüchen und Irritationen.²

"Der Vorhang im Tempel zerreißt ..."

Ein anderer wichtiger Aspekt der Entwicklung ist die Anhebung des allgemeinen Bildungsniveaus. Wir reden hier vom sogenannten 'Fahrstuhleffekt'. Das heißt, die ganze Gesellschaft fährt insgesamt wie in einem Fahrstuhl eine Bildungsetage höher - ohne daß dadurch die Ungleichheiten innerhalb des Fahrstuhles wesentlich verringert oder gar abgebaut würden. Gleichwohl führt dieser Effekt tendenziell zu einer faktischen Entwertung der Bildungsabschlüsse. Das heißt, man kann nicht mehr per se damit rechnen, in guten Verhältnissen zu leben, nur weil man über eine gute Ausbildung bzw. einen guten Abschluß verfügt.3

Hinzu kommt der deutliche Anstieg des durchschnittlichen Ausbildungsniveaus speziell von Frauen, sowie die Neigung von immer mehr Frauen, auch längerfristig berufstätig zu sein. Zwar gab es bereits in den 60er Jahren eine hohe Erwerbsbeteiligung der Frauen, aber damals ging es im wesentlichen um den sogenannten 'Zubrotverdienst'. Das heißt, den Urlaub und das Auto finanzierte gleichsam die Frau, indem sie eine Zeit lang mitarbeitete. Heute hingegen erheben die Frauen typischerweise einen Anspruch auf ein eigenständiges, zumindest ihre individuellen Bedürfnisse befriedigendes Einkommen. Und sie

² Der wichtigste Grund für diese veränderten Anforderungen an die Erwerbestätigen liegt wohl in einer technischen Entwicklung unserer Industriezivilisation: die teuren und angesichts ständiger Innovationen immer rascher veraltenden Maschinen müssen möglichst 'rund um die Uhr' laufen. Die Menschen werden also typischerweise gezwungen sein, sich hier wirklich langfristig umzuorientieren.

Umso schwieriger wird es dadurch allerdings für die Menschen, die diese Abschlüsse eben nicht vorweisen können. Sie sind prädestiniert dasür, ins Heer der sogenannten Sockelarbeitslosen eingereiht zu werden. Nicht vergessen darf man dabei auf der anderen Seite jedoch auch, denn auch das ist ein Indikator des strukturellen Wandels, daß man heute Ausbildungsversäumnisse sehr viel problemloser kompensieren kann als früher: durch zweite und dritte Bildungswege und alle möglichen 'Seiteneinstiege' in Ausbildungs-, Fortbildungs- und Umschulungsprogramme. Kurz gesagt: Gerade der Bildungssektor wandelt sich nach wie vor im Sinne einer quasi lebenslangen Bereitstellung von Bildungschancen für jedermann

54

sind damit, wie Elisabeth BECK-GERNSHEIM (1983) es ausgedrückt hat, auf dem Weg vom Dasein für andere zu einem Stück eigenem Leben.

Die Konsequenzen dieser alltagspraktischen Emanzipation beschränken sich naturgemäß keineswegs auf die Frauen selber, sondern wirken sich eben auch nachhaltig auf das Zusammenleben von Frauen und Männern aus. Das heißt, es ist z.B. eben keineswegs mehr selbstverständlich, daß die berufstätige Frau ihre Lebensorientierung an den Wünschen und Belangen ihres Partners ausrichtet. Es ist keineswegs mehr ein selbstverständliches Arrangement, daß die Frau die private Hinterbühne für den erwerbstätigen Mann organisiert. Damit aber ändert sich eben das familiäre bzw. partnerschaftliche Zusammenleben: die traditionellen Vollzugsformen desselben werden problematisch - soweit sie nicht bereits zusammengebrochen sind.

Dabei geht es politisch inzwischen viel weniger um die Frage ehelicher oder nichtehelicher Lebensgemeinschaften, als viel mehr darum, wie wir mit den (nichtintendierten) Nebenfolgen daraus umgehen, daß man in dieser wie in jener Form von Partnerschaft inzwischen typischerweise eben so lange zusammen ist, so lange man die Neigung hat, zusammenzubleiben, und daß man eben auseinandergeht, wenn dies nicht mehr (hinlänglich) der Fall ist. Hier findet eine gewisse Umdefinition intimer Beziehungen statt - jedenfalls bei Erwachsenen. Es scheint inzwischen fast zu einem Indikator dafür zu werden, daß man erwachsen wird, wenn man die (jugendlich) romantische Vorstellung des ewigen Glücks mit dem einen Partner aufgibt. Das heißt durchaus nicht, daß langfristige Bindungen zu seltenen Ausnahmen würden. Aber es heißt in der Tat, daß mehr und mehr auch intime Beziehungen und Bindungen als etwas Entscheidbares (und Revidierbares) wahrgenommen, reflektiert werden. Mit anderen Worten: Wenn man zusammenbleibt, dann geschieht das heute weniger aufgrund äußerlichen Drucks oder 'aus Gewohnheit', sondern weil man sich eben auch heute für den entscheidet, mit dem man gestern schon zusammen war. Das kann zwar immer noch dazu führen, daß man ein Leben lang zusammenbleibt. Man kann aber, ohne daß deshalb 'die Welt' (völlig) zusammenbricht, auch solch eine Beziehung wieder lösen.

Das wirkt sich natürlich auch auf die Kinderaufzucht aus, die ohnehin zu einem immer teurer werdenden 'Vergnügen' wird: Kinder wachsen zunehmend nicht mehr in dem auf, was wir politisch nach wie vor als die verträglichste bzw. beste Form der Sozialisation von Kindern ansehen, nämlich in einer Familie, die möglichst aus Vater und Mutter und einem oder mehreren Geschwistern besteht. Dieses Ideal geistert zwar nach wie vor durch die Köpfe aller Verteidiger der traditionalen Familie - bis hin zu ihren soziologischen Liebhabern. Faktisch aber haben sich die Verhältnisse deutlich gewandelt: Kinder leben inzwischen zunehmend in Rumpf- und Teilfamilien bzw. in Konstellatio-

nen, die sich aus dem ergeben, was man als 'Sukzessivehen' (mit und ohne Trauschein) bezeichnet (vgl. zur aktuellen Debatte VASKOVICS 1995).4

Die Irritation der Eltern hinsichtlich der Kinderaufzucht resultiert jedoch wesentlich aus einem der wichtigsten Phänomene des gegenwärtig zu konstatierenden strukturellen Wandels überhaupt: Wir beobachten eine deutliche Verrechtlichung der Sozialbeziehungen zwischen Menschen. Diese Verrechtlichung resultiert aus dem zivilisatorischen Projekt der Moderne schlechthin: sie ist die Konsequenz der Verwirklichung der Idee von Gleichheit, von Gleichbehandlung, von Gerechtigkeit. Diese Verwirklichung zieht Folgen nach sich, mit denen man so nicht gerechnet hat. Am Thema der Kinderaufzucht konkretisiert: Man kann heute Kinder nicht nur deshalb nicht mehr so leicht erziehen wie früher, weil die Welt komplizierter geworden ist, sondern weil sich Kinder heute bereits - und morgen noch mehr - gegen unliebsame Erziehungsmaßnahmen juristisch zur Wehr setzen können. Kinder können heute mit guter Aussicht auf Erfolg gegen ihre Eltern klagen.⁵

Eltern haben schon immer - mehr oder weniger ordentlich - ihre Kinder großgezogen. Heute ist Erziehung per se verdächtig, da sie mit der Vorstellung eines Ungleichgewichts an Lebenskompetenz zwischen dem Erzieher und dem Erzogenen einhergeht. Der Zeitgeist aber insistiert auf die Kompetenz des Kindes; zwar nicht auf die Kompetenz, sein Leben tatsächlich selber zu organisieren, und vor allem, für sich selber zu sorgen, aber auf die Kompetenz, selber darüber befinden zu können, ob das, was die Eltern mit ihm machen, das ist, was es als akzeptabel empfindet. Das irritiert zunächst einmal die Eltern; das irritiert in der Folge aber natürlich auch die Kinder selber. Kinderaufzucht wird vor diesem zivilisatorischen Hintergrund zu einem Kostenfaktor in einem viel weiteren Sinn, als wir ihn gegenwärtig - und künftig noch viel nachdrücklicher - politisch diskutieren: zu einem Kostenfaktor nicht (nur) in finanzieller Hinsicht, sondern (vielleicht: vor allem) hinsichtlich der zunehmenden Differenz zwischen erwartbarem Elternglück und endlosem Aufzuchtstress.

Die Verrechtlichung der Sozialbeziehungen beschränkt sich aber selbstredend keineswegs auf die zwischen Eltern und Kindern. Sie erfaßt vielmehr immer mehr Bereiche unseres alltäglichen Miteinanders, die wir herkömmlicherweise eben anders geregelt haben.⁶ Verrechtlichung schlechthin ist sozusa-

⁴ Die konservativen Befürchtungen, aus der Auflösung der sogenannten Normalfamilie ergäben sich symptomatischerweise anomische Entwicklungen und damit Leidensschicksale für die davon betroffenen Kinder, scheinen sich bislang jedenfalls nicht signifikant zu bestätigen.

⁵ Das neue Kinder- und Jugendhilfegesetz etwa verleiht Kindern erhebliche Rechte gegen die Erziehungsabsichten ihrer Eltern (vgl. MÜNDER u.a. 1993).

⁶ Ein plattes Beispiel etwa ist das Gesetz gegen Vergewaltigung in der Ehe. Diese juristische Regelung betrachten die meisten vernünftigen Menschen als zivilisatorischen Fortschritt. Es ist aber eben auch eine weitere Verrechtlichung des Verhältnisses zwischen Ehemann und

57

"Der Vorhang im Tempel zerreißt …"

gen die Konsequenz der Grundidee des modernen Zusammenlebens: eine über das demokratische Staatswesen geregelte formale Gleichbehandlung aller. Das heißt, man steht in einer direkten Beziehung zu einem relativ abstrakten System, das formal alle gleich behandelt, und regelt zunehmend die Beziehungen zu anderen Menschen über dieses System. Diese Verrechtlichung ist uns hochvertraut, ja selbstverständlich geworden z.B. bei der Regelung des sozialen Verkehrs zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, aus dem Gesetzgebungen und Rechtsprechung inzwischen auch die letzten sozusagen 'willkürlichen' bzw. 'feudalen' Restbestände eliminiert haben.

Diese Verrechtlichung durchdringt nun aber eben auch immer stärker solche Bereiche, in denen in der bisherigen Moderne noch vorrechtliche Aushandlungsprozesse zwischen den je involvierten Menschen stattgefunden haben. Solche Bereiche nennen wir 'gewachsene' bzw. quasi-natürliche sozialmoralische Milieus. Prototypisch hierfür sind neben Verwandtschaftsnetzwerken vor allem dörfliche Lebensgemeinschaften. Im Vergleich zum (traditionellen) Dorf, wo ein vorrechtlicher Beziehungsraum existierte und alle möglichen sozialen Kontrollen nicht-juristischer Art funktionierten, gibt es symptomatischerweise in der Stadt wenig informelle Arrangements zwischen den Bewohnern.

3. Multioptionale (Zeit-)Bastelexistenz

Dergleichen sozialstrukturelle Veränderungen liefern Sozialwissenschaftlern gemeinhin zufriedenstellende Erklärungen für die zunehmende Verbreitung jener Art und Weise des Lebensvollzugs der Menschen, die wir als individualisiert bezeichnen (vgl. BECK/BECK-GERNSHEIM 1994). Vereinfacht gesagt meint Individualisierung ein Leben, das sich aus einer Vielzahl an Situationen von Entscheidungsmöglichkeiten, aber auch von Entscheidungsnotwendigkeiten ergibt. Mit Ulrich BECK und Elisabeth BECK-GERNSHEIM (1990, S. 12f) gesprochen: "Die Anteile der prinzipiell entscheidungsverschlossenen Lebensmöglichkeiten nehmen ab, und die Anteile der entscheidungsoffenen, selbst herzustellenden Biographie nehmen zu." Und "(...) diesem zugleich freigesetzten und vereinzelten Individuum stehen" (HABERMAS 1988, S. 238), "keine anderen Kriterien zur Verfügung als die je eigenen Präferenzen." Historisch neu dabei ist vor allem die Massenhaftigkeit der "Freisetzung"; historisch neu ist, daß die "kollektiven Ausbruchsversuche vieler Einzelner" (LAU 1988, S. 223) massenhast stattfinden. Das aber heißt nichts anderes, als daß heutzutage das Leben der Menschen prinzipiell als eine Art Optionen-Karussell verstanden werden muß - ohne daß damit die zwanghafte Auferlegtheit unbeabsichtigter und vielleicht unbedachter Konsequenzen dieses Entscheiden-Könnens (das immer auch ein Wählen-Müssen ist) übersehen würde.

Die "zersprungene Einheit der Welt", die Ulf MATTHIESEN (1983) das Signum unserer Zeit genannt hat, zeigt sich somit vor allem daran, daß der einzelne moderne Mensch typischerweise in eine Vielzahl von disparaten Beziehungen, Orientierungen und Einstellungen verstrickt, daß er mit ungemein heterogenen Situationen, Begegnungen, Gruppierungen, Milieus und Teilkulturen konfrontiert ist, und daß er folglich mit mannigfaltigen, nicht aufeinander abgestimmten Deutungsmustern und Handlungsschemata umgehen muß (vgl. auch KEUPP 1988). Das heißt, wir gehen davon aus, daß die Menschen heutzutage typischerweise für ihr alltägliches Dasein selbst zuständig, daß sie aber gleichwohl nicht etwa Konstrukteure ihres Lebens sind, daß sie dabei nicht z.B. wie Ingenieure vorgehen, welche systematisch technische Probleme lösen. Wir haben eher den Eindruck, daß sie sich wie Heimwerker oder Hobby-Bastler betätigen. Sie montieren aus dem, was ihnen gerade so zur Verfügung steht bzw. sich ohne allzu hohe 'Kosten' besorgen läßt, 'irgendwie' das zusammen. was ihnen je nötig erscheint. Manche Menschen zeigen hierbei großes Geschick, andere hingegen pfuschen ihr Lebtag lang an ihrem Leben herum.

Das meint der von uns gebrauchte Begriff der "Bastelexistenz" (vgl. HITZ-LER/HONER 1994): Sich sein Leben zusammenbauen aus dem, was einem dafür eben zur Verfügung steht. Denn mit der Ablösung aus den Bindungen quasinatürlicher Gemeinschaften stehen Menschen je individuell vor dem Dauer-Problem, ihr Leben selber führen und gestalten zu müssen. Das heißt nun allerdings keineswegs, daß jeder tun und lassen könnte, was er will. Und es heißt auch nicht, daß es nun allen gleich (gut) ginge: Manche Menschen haben - aufgrund ihrer Herkunft, ihrer Beziehungen, ihrer Leistungen, ihrer Skrupellosigkeit oder auch einfach ihres Glücks - besseres Material zum Sinn- und Lebensbasteln, andere haben schlechteres. Aber alle müssen mitspielen, müssen ihre Existenz selber basteln - und zwar zunehmend ohne auch nur einigermaßen verläßliche Anleitungen. Denn dieser Idealtypus des lebensbastelnden Menschen ist eben, wie gesagt, losgelöst aus tradierten, und d.h. zwar einschränkenden, aber verläßlichen Milieubindungen: er darf und er muß selber 'für sich Sorge tragen'.

All das meint, daß die alltägliche Lebenswelt des modernen Menschen zersplittert in nicht mehr zusammenhängende Teil-Orientierungen, daß Sinngebung zu einer privaten Angelegenheit des einzelnen Akteurs geworden ist. Es bedeutet aber eben *nicht*, daß normale Menschen normalerweise den Sinn ihres jeweiligen Tuns oder Lassens selbst 'erfinden' müßten. Es heißt vielmehr, daß der einzelne Akteur permanent auf eine Vielzahl von Sinnangeboten trifft, unter denen er mehr oder minder frei wählen kann, und daß er sich dabei - in aller Regel - sozusagen von Situation zu Situation in sozial vorgefertigte Handlungs-

Ehefrau, also das Eindringen gesellschaftlicher Kontrolle in eine vorher anders organisierte zwischenmenschliche (Intim-) Beziehung.

und Beziehungsmuster einbindet und die dort jeweils typisch vorformulierten, thematisch begrenzten Weltdeutungsschemata internalisiert.

Sinn steht also zwar durchaus bereit, aber die in vormodernen Gesellschaften 'normale', umgreifende kulturelle Dauerorientierung, die verbindliche, alternativlose Festlegung, was wann wie und warum zu tun und zu lassen ist, ist zerbrochen. Das bedeutet: Das Individuum muß sich typischerweise zwischen konkurrierenden Sinnsystemen entscheiden - ohne sich damit zwangsläufig längerfristig zu binden (vgl. auch HITZLER 1994b).

Aus diesem Dasein wiederum, für das der Alleinstehende, der Single, gleichsam zum Prototyp wird, resultiert eine gewisse, unschwer beobachtbare, sozusagen neoexistentialistische Larmoyanz - über anomische Zustände, Deprivationen und neue Depressionen in Großstädten zum Beispiel. Diese existentiellen 'Kosten' gibt es zweifellos, sie sind aber nach wie vor eher Ausnahmefälle als alltägliche Normalität. Ausnahmefälle allerdings, die von einer bestimmten, seelsorgerisch-therapeutisch orientierten Expertenklasse - nicht ganz uneigennützig - 'gepflegt' und mit Emphase auf der Agenda des öffentlichen Interesses gehalten werden.

Soziologisch relevanter hingegen ist die kulturelle Entsprechung der Bastelexistenz: Weil z.B. viele und immer mehr Menschen ganz unterschiedliche Interessen und ganz verschiedene Zeitbudgets haben, verwandelt sich insbesondere in urbanen Gesellschaften das soziale Leben mehr und mehr in eine 'rund um die Uhr'-Veranstaltung. Natürlich ist es immer noch etwas anderes, ob man frühmorgens um drei Uhr oder nachmittags um drei Uhr in der Stadt unterwegs ist. Aber tendenziell schließt sich der 24-Stunden-Kreis immer mehr: Zu beinahe jeder Zeit kann man irgendwo jede Art von Geselligkeit, von Arbeit, von Konsum- und Freizeitmöglichkeiten usw. finden. Mehr und mehr wird 'alles' jederzeit verfügbar. Dieser Trend resultiert wesentlich daraus und bewirkt zugleich, daß die einzelnen Menschen eben nicht mehr klar strukturiert in bestimmten Zeiträumen ihrer Erwerbsarbeit nachgehen und in anderen Freizeit haben, sondern sozusagen in Schichten rund um die Uhr arbeiten, sich vergnügen und schlafen. Eher über kurz als über lang wird man es in dieser Gesellschaft infolge alldessen als normal empfinden, sich seine Zeitteile je individuell aus dem sozialen 24-Stunden-, Sieben-Tage-, 12-Monate-Budget zu schneiden und daraus seinen Alltag, seinen Lebenssinn, seine Existenz zusammenzubasteln (vgl. HITZLER/HONER 1995).

Natürlich kann man, kann der Einzelne nicht alles haben: fast alles haben können allenfalls solche Leute, die zugleich über viel Geld und viel Freizeit (und wenig moralische Skrupel) verfügen. Leute, die genug Geld, aber wenig Freizeit haben, und das ist die Mehrzahl derer, die Geld haben, müssen sich hingegen schon genauer überlegen, womit und in wessen Gesellschaft sie ihre verfügbare Zeit verbringen (wollen). Leute mit wenig Geld und viel Zeit wiederum müssen sich vor allem Gedanken darüber machen, wofür sie ihre (relativ) knappen finanziellen Ressourcen verausgaben (wollen). Leute mit wenig Geld und mit wenig Zeit schließlich nehmen wir sozial kaum zur Kenntnis. Sie verschwinden sozusagen aus dem öffentlichen Blick. Sie sind diejenigen, die am kulturellen Supermarktangebot am wenigsten partizipieren können.

"Der Vorhang im Tempel zerreißt ..."

Gleichwohl: In keiner menschlichen Gesellschaft gab es für praktisch jeden einzelnen Menschen je eine solche Auswahl an Angeboten materieller, ideeller und auch emotionaler Art, sein Leben zu leben. Peter GROSS (1994) hat diesen omnipräsenten "Supermarkt" unserer Industriezivilisation jüngst als "Multioptionsgesellschaft" etikettiert und beschrieben. Dieser Supermarkt an Waren, Ideen und Leidenschaften ist prinzipiell für jedermann geöffnet. Und jeder bezahlt für das, was er daraus mitnimmt, mit dem, was er hat: der eine mit Geld, der andere eben eher mit Zeit.

Wir sehen also zwei für die individuelle Lebensgestaltung, für die Teilnahme an der Multioptionsgesellschaft besonders bedeutsame Achsen: verfügbares Geld und verfügbare Zeit. Hinzu kommt z.B. das jeweilige Lebensalter des Individuums. Wenn wir vom individualisierten Typus reden, dann reden wir in der Regel (fahrlässigerweise) von einer quasi alterslosen Figur mit einem gewissen jugendlichen Touch. Zu wenig hingegen reden wir bislang von den Problemen der Individualisierung alternder Menschen. Individualisierung im Alter aber, das meint sozusagen die Spätfolgen, für die noch kaum kulturelle Lösungsmuster bereitstehen: Was bedeutet es, ein individualisiertes Leben zu leben, wenn man in eine Phase kommt, wo man gebrechlich, hilfebedürftig und krankheitsanfällig wird?

Daneben spielt nach wie vor die Geschlechtszugehörigkeit eine nicht zu vernachlässigende Rolle für die Teilnahme am Multioptionenkarussell. Auch wenn die kulturelle, insbesondere die rechtliche und wirtschaftliche Bedeutung der Frage, ob ein Individuum weiblich oder männlich ist, in Industriezivilisationen tendenziell abnimmt, sind die je individuell damit verbundenen Probleme keineswegs schon gelöst. Und schließlich ist, wie Pierre BOURDIEU (1982) und neuerdings Gerhard SCHULZE (1992) in seiner Studie zur "Erlebnisgesellschaft" wieder gezeigt hat, auch noch der Grad der Bildung eine relevante Variable im Hinblick auf die faktischen (nicht so sehr die formalen) Chancen, am kulturellen Angebot der Industriezivilisation zu partizipieren.

4. Politisierung des alltäglichen Lebens⁷

All diese faktischen Ungleichheiten der Menschen hinsichtlich ihrer tatsächlichen Teilhabechancen an den Erlebnisverheißungen der postindustriellen, multioptionalen Risikogesellschaft werden aber ständig skandaliert durch das für

⁷ Vgl. zum Folgenden auch HITZLER 1994a, v.a. S. 268-285

die Moderne programmatische Gleichheits-, Gerechtigkeits- und Gleichberechtigungspostulat. Diese Programmatik macht aus Ungleichheiten jeder Art sozusagen jederzeit entzündbare politische Konfliktstoffe und verallgemeinert den sozialen Kampf um Ressourcen und Lebenschancen. Dadurch werden gegenwärtig traditionelle gesellschaftliche Konfliktlinien zum Teil abgelöst, zum Teil ergänzt durch vielfältige, kurzlebige, punktuelle, ineinander verwobene Gegensätze. Das wiederum irritiert überkommene Gewohnheiten des Umgangs der Menschen miteinander und bewirkt, daß die sozialen Verkehrsformen (z.B. zwischen Nachbarn, zwischen Frauen und Männern, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Auto- und Radfahrern usw.) prinzipiell neu ausgehandelt bzw. in der Begrifflichkeit von Ulrich BECK (1993): neu erfunden werden müssen.

In der Phase reflexiver Modernisierung lösen sich die - für die traditionelle Industriemoderne symptomatischen - harten, unausweichlichen und unauflösbaren Antagonismen zwischen sozialen Großgruppen zusehends auf. Stattdessen prallen vielfältige individuelle Relevanzsysteme und vielfach antagonistische Partialinteressen aufeinander (vgl. KRECKEL 1993). Dadurch entwickeln sich (zunehmend intolerantere) Lebensstil-Auseinandersetzungen aller möglicher Art, die auch in einer steigenden Militanz im Hinblick auf ganz alltägliche zwischenmenschliche Gewaltbereitschaft zutage treten. Dabei werden Verteilungskämpfe aller Art um materielle Güter, um Weltdeutungen, um Kollektiv-Identitäten, um Lebensgewohnheiten und -qualitäten, um soziale Räume, Zeiten und Ressourcen, um Gestaltungschancen, um Grundsatz- und Detailfragen ausgetragen, die sich kaum noch und immer weniger mit dem überkommenen klassifikatorischen Analyse-Raster von Links und Rechts, von progressiv und konservativ, von revolutionär und reaktionär, usw. fassen lassen.

Feststellen läßt sich bislang lediglich, daß immer mehr Menschen augenscheinlich ungeduldig und gelegentlich ungebärdig, skeptisch und informationssüchtig zugleich, selbstbewußt bis arrogant, eigensinnig und fordernd auch, ja insbesondere jene Angelegenheiten, die bislang durchaus als ihre privaten galten, auf der Agenda des politisch Relevanten, Verhandlungsfähigen und Durchsetzungsbedürftigen plazieren. Dabei kündigen sie zugunsten ihrer vielfältigen Forderungen und Ansprüche im Zweifelsfalle auch durchaus 'skrupellos' ihr gewohntes 'Grundeinverständnis' mit immer mehr bislang fraglos anerkannten Vollzugsgewohnheiten auf.

Das heißt: Die Menschen politisieren sich (wieder) - und bleiben dabei doch auf Distanz gegenüber den tradierten Institutionen. Sie machen symptomatischerweise keine (intellektualistische) "Antipolitik", wie sie etwa György Konrad (1985) beschrieben hat, sondern eine skeptische und zugleich enthusiastische, eine ekstatische und zugleich nörglerische, eine biedersinnige und zugleich groteske, eine gegenüber den alten Ritualen subversive Politik. Sie stören - und zwar mutwillig - jene Kreise, die nicht nur ein zunehmend anachronistisch werdendes Sozialgefüge erhalten, sondern auch eine technologisch

glänzende, multikulturell animierte, supranational befriedete, also eine im Huxleyschen Sinne 'schöne neue' (Euro-) Organisationswelt propagieren und protegieren.

Dadurch scheinen derzeit - zusätzlich zur ja nun schon seit langem und vielfältig diagnostizierten 'Dämmerung' der großen Kirchen als Sinngebungsinstanzen - auch bislang scheinbar stabile bürgerliche Institutionen mehr oder weniger rasch, mehr oder weniger eindeutig, mehr oder weniger nachhaltig zu zerfallen - oder sich doch zumindest bis zur Unkenntlichkeit zu verändern: Die legalisierte Familie, das gewohnte Geschlechterverhältnis, die überkommene Rechtsauffassung, die sozialstaatliche Solidarität, die oligopolistische Parteiendemokratie, der Selbstlauf der technischen Entwicklung, das expansive Wirtschaften, die Autonomie der Wissenschaft, usw. Anders ausgedrückt: Die soziale Gestaltungsmacht verlagert sich gegenwärtig von der bisherigen Dominanz der wesentlich einem rationalistischen Weltbild verpflichteten Expertokratien zur moralischen Omnipräsenz von technophoben Jammergemeinschaften, therapeutischen Selbstsuchern und ideologischen Heilsfindern, professionellen Benachteiligtensprechern und emanzipativen Klagevirtuosen, die sich in immer neuen Einspruchs- und Verhinderungskoalitionen zu punktuellen und situativen Widerständen gruppieren.

Die Frei- und Leerräume des dabei und dadurch mehr oder weniger erfolgreich ausgetriebenen Untertanengeistes füllen nun allerdings irritierenderweise nicht nur links-emanzipatorische Selbstbestimmungsideale, sondern hier machen sich aktuell immer unabweisbarer auch fast vergessene National-Chauvinismen, ethnozentrische Ressentiments und auf das Fremde gewendete Existenz- und Konsumängste breit - und gewinnen Gestalt in den Aufmarschierern und Niedermachern, den Abfacklern und Totschlägern, die einigen bislang schweigenden oder allenfalls vor sich himmurrenden Teilen der Bevölkerung Ventil und Ausdruck zugleich zu geben scheinen - auch wenn oder gerade weil ihnen das historische Bewußtsein für die symbolischen Anleihen, die sie dabei machen, weitgehend fehlt. Anders gesagt: 'Private' Betroffenheit in allen denkbaren Erscheinungsformen - also eben nicht nur intellektuell-emanzipativ, sondern auch und gerade affektuell-restaurativ - wird artikuliert und damit, im Zweifelsfall über Gewalttätigkeit, auf der Agenda öffentlicher Aufmerksamkeit plaziert.

5. Die neue Unordnung der Institutionen

Als strukturelle Konsequenz dieser politisierten Individualisierung diagnostizieren wir also eine Auflösung der Zuständigkeitsgrenzen zwischen den funktionalen Teilsystemen der modernen Gesellschaft und eine daraus resultierende wechselseitige Interpenetration der jeweiligen Logiken. Insbesondere sehen wir

hierbei das (Wieder-) Eindringen institutioneller Zuständigkeit in die sogenannte Privatsphäre - also z.B. deren zunehmende Verrechtlichung, Politisierung, Ökonomisierung, usw.8 Und wir diagnostizieren zugleich eine (zum Teil massive) Irritation institutioneller und organisatorischer Routinen infolge der Aufkündigung des - insbesondere von Max WEBER (vgl. 1972) als für die (bisherige) Moderne symptomatisch konstatierten - Grundeinverständnisses der involvierten Akteure mit den als funktional bzw. zweckrational legitimierten, sub-systemischen 'Verhaltensdirektiven' - das sich, wie erwähnt, z.B. in Form ideologisch begründeter Ein- und Widersprüche, nicht mehr vorhersehbarer situativer - Relevanzänderungen, öffentlich proklamierter Privatprobleme usw. der ehemals so berechenbar erscheinenden Rollenträger äußert.

Damit zeichnen sich gegenwärtig derart massive Veränderungen unserer bisherigen Lebensgewohnheiten ab, daß wir u.E. tatsächlich (heuristisch) von einem Übergang in eine 'andere' Moderne sprechen können. Wir meinen allerdings nicht, daß die moderne Lebensweise derzeit oder demnächst so entschieden modifiziert wird, daß es legitim sein könnte, von der Transformation in eine post-moderne Epoche zu sprechen. Vielmehr haben wir es eher mit einer mehr oder weniger ungeplanten - Radikalisierung der Moderne, d.h. vor allem mit einer allenthalben beobachtbaren Auflösung vormoderner Relikte im modernen Leben, mit einer tendenziellen Ablösung gesellschaftlicher Verkehrsformen von der bisher hegemonialen Logik der Industrialisierung und mit einer Selbstkonfrontation der Moderne mit den Nebenfolgen ihrer zivilisatorischen Entwicklungserfolge zu tun (vgl. dazu auch nochmals BECK 1996a, b).

Wie wirkt sich eine solche ungeplante Umgestaltung und 'reflexive' Weiterentwicklung des modernen Lebens nun aber auf die Frage nach der "Sinnkrise" aus, in der die Menschen unserer Zeit angeblich stecken? Soweit diese Sinnkrise nicht nur im engen Sinne kirchlich bzw. seelsorgerisch von Interesse und Belang, sondern auch ganz generell und abstrakt 'religiös' konnotiert ist, sehe ich zwei Effekte: Zum einen verschwinden eben zusehends die mentalen 'Schlagbäume' an den Grenzen zwischen den institutionellen bzw. systemischen 'Logiken' wieder, so daß diese wieder stärker ineinander verfließen und dabei die bislang als 'ausgespart' gedachte Privatsphäre mit ergreifen und in gewissem Sinne aufheben. Religionsspezifisch formuliert heißt das, daß auch das, was die Kirchen in der Moderne als ihr Rest-Arreal deklariert und arrondiert haben, kein (moralisch) geschütztes Reservat mehr bleiben wird, sondern daß zunehmend auch innerkirchlich z.B. ökonomische, politische, massenmediale Interessen und Erfordernisse relevant werden, während zugleich religiöse Motive, Deutungen und auch Vorbehalte wieder verstärkt Entscheidungen und Vollzüge in allen außerkirchlichen Bereichen des sozialen Lebens beeinflussen.

Zum anderen werden die Idiosynkrasien der je beteiligten Akteure für institutionelle und organisatorische Strukturen und Abläufe wieder essentiell bedeutsam (z.B. deshalb, weil als nichtintendierte Folge vielfältiger sozialstaatlicher Schutz- und Sicherungsmaßnahmen das Selbstbewußtsein der Akteure gegenüber den funktionalen Imperativen hypertrophiert). Religionsspezifisch appliziert heißt das, daß z.B. einzelne stark religiös orientierte Individuen bürokratische Abläufe, säkulare Organisationsziele, ja zweckrational gedachte institutionelle Strukturen schlechthin unterminieren können.⁹ Andererseits können natürlich auch sonstwie motivierte, andere bzw. eben ihre eigenen Interessen verfolgende Rollenträger nachhaltig das institutionelle Gefüge bzw. die routinemäßigen Verhaltenserwartungen von Kirchen irritieren oder gar negieren. 10

"Der Vorhang im Tempel zerreißt ..."

Wenn wir abschließend also das Bild vom zerreißenden Tempelvorhang noch einmal aufnehmen, dann läßt sich in dieser Metaphorik wohl konstatieren, daß unter den Bedingungen einer reflexiv werdenden Moderne eben jene Vorhänge zerreißen, die bislang dazu gedient haben, die Institutionen zu verhüllen, um sie vor dem Zugriff durch die 'gemeinen' Individuen zu bewahren, und zugleich die Privatsphäre der 'gemeinen' Individuen unsichtbar zu machen, um sie gegen Übergriffe institutioneller Zumutungen zu schützen. Kurz: Wenn und weil die Vorhänge zerreißen und damit die Schleier fallen, die Grenzen verwischen; sieht das Ganze nicht nur reichlich unordentlich aus, sondern wird als solches auch deutlicher sichtbar - allerdings aus jeder Perspektive, von jedem Blickwinkel und Standpunkt aus und in jeder Richtung.

In einer solchen Situation hilft der Versuch wenig, alte Löcher zu stopfen und fadenscheiniges Gewebe zu flicken bzw. mit brüchigem Faden und stumpf gewordenen Nadeln die Risse noch einmal zu vernähen. Noch nicht einmal eine gründliche Reinigung des Tempels macht viel Sinn in und aus dieser 'Krise'. Denn in dieser Krise, die eben weit weniger eine Sinnkrise des Einzelnen als eine solche der Institutionen und insbesondere der institutionellen Ordnung ist, wird der ganze Tempel umgebaut, ja womöglich abgerissen und neu, vielleicht ganz anders, gebaut - auch wenn bzw. gerade weil niemand eine genauere Vorstellung davon hat, wie das Ganze später einmal aussehen wird.

Literatur

Beck, U. 1993, Die Erfindung des Politischen. Frankfurt a.M.

Beck, U. 1996a, "Das Zeitalter der Nebenfolgen und die Politisierung der Moderne." In: Beck, U./Giddens, A./Lash, S., Reflexive Modernisierung. Frankfurt a.M., S. 19-112

⁸ Dieser Befund korreliert weitgehend mit der von Jürgen HABERMAS (1981) vertretenen 'Kolonialisierungsthese'.

Das derzeit bekannteste Beispiel hierfür ist wohl das der Nürnberger Kulturreferentin Karla Fohrbeck

¹⁰ Zum Beispiel Priester, die ihren pädophilen Neigungen frönen.

64 Ronald Hitzler

Beck, U. 1996b, "Wissen oder Nicht-Wissen?". In: Beck, U./Giddens, A./Lash, S., Reflexive Modernisierung. Frankfurt a.M., S. 289-315.

Beck, U./Beck-Gernsheim, E. 1990, Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt a.M.

Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (Hg.) 1994, Riskante Freiheiten. Frankfurt a.M.

Beck-Gernsheim, E. 1983, "Vom 'Dasein für andere' zum Anspruch auf ein Stück 'eigenes Leben'." In: Soziale Welt, Jg. 34, S. 307-340.

Berger, P.A./Hradil, S. (Hg.) 1990, Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Sonderheft 7 der Soziale Welt. Göttingen.

Berger, P.L. 1980, Der Zwang zur Häresie. Frankfurt a.M.

Berger, P.L./Luckmann, T. 1969, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a.M.

Bourdieu, P. 1982, Die feinen Unterschiede. Frankfurt a.M.

Giddens, A. 1993, "Tradition in der posttraditionalen Gesellschaft." In: Soziale Welt, Jg. 44, S. 445-485.

Gross, P. 1994, Die Multioptionsgesellschaft. Frankfurt a.M.

Habermas, J. 1981, Theorie des kommunikativen Handelns. 2 Bände. Frankfurt a.M.

Habermas, J. 1988, "Individuierung durch Vergesellschaftung." In ders, Nachmetaphysisches Denken, Frankfurt a. M., S. 187-241.

Hitzler, R. 1994a, Der gemeine Machiavellismus. Berlin (Habilitationsschrift).

Hitzler, R. 1994b, "Sinnbasteln." In: Mörth, I./Fröhlich, G. (Hrsg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Frankfurt a.M./New York, S. 75-92.

Hitzler, R./Honer, A. 1994, "Bastelexistenz." In: Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (Hg.): S. 307-315.

Hitzler, R./Honer, A. 1995, "Zeitbasteln." In: Sozialwissenschaftliche Informationen (SOWI), H. 3, S. 214-221.

Hitzler, R./Koenen, E. 1994, "Kehren die Individuen zurück?" In: Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (Hg.): S. 447-465.

Keupp, H. 1988, Riskante Chancen. Heidelberg.

Konrád, G. 1985, Antipolitik. Frankfurt a.M.

Kreckel, R. 1993, Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. Frankfurt a.M./New York.

Lau, C. 1988, "Gesellschaftliche Individualisierung und Wertwandel." In: Luth, H.-O./Meulemann, H. (Hg.): Wertwandel - Faktum oder Fiktion? Frankfurt a.M.

Luckmann, T. 1980, Säkularisierung - ein moderner Mythos. In ders.: Lebenswelt und Gesellschaft. Paderborn u.a., S. 161-172.

Luckmann, T. 1991, Die unsichtbare Religion. Frankfurt a.M.

Matthiesen, U. 1983, Das Dickicht der Lebenswelt und die Theorie des kommunikativen Handelns. München.

Münder, J. u.a. 1993, Frankfurter Lehr- und Praxis-Kommentar zum KJHG. Münster.

Schulze, Gerhard 1992, Die Erlebnisgesellschaft. Frankfurt a.M./New York.

Soeffner, H.-G. 1995, Die gesellschaftliche Stellung der Kirche nach dem zweiten Weltkrieg. Konstanz (Manuskript).

Vaskovics, L. A. (Hg.) 1995, Familie (Sonderheft 3 der Soziologischen Revue. München.

Weber, Max 1972, Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen.

Stabilität der Familie oder Stabilität des Wandels? Zur Dynamik der Familienentwicklung

Elisabeth Beck-Gernsheim

1. Einleitung

Der amerikanische Familienforscher Andrew J. CHERLIN veröffentlichte 1981 ein Buch mit dem Titel "Marriage, Divorce, Remarriage". Im Vorwort zur 1992 erschienenen Neuauflage schreibt CHERLIN, um den in der Zwischenzeit erfolgten Wandel der Beziehungs- und Lebensformen abzubilden, müsse der Titel nun eigentlich lauten "Cohabitation, Marriage, Divorce, More Cohabitation, and Probably Remarriage" (S. VII). Da ein solcher Titel offensichtlich zu lang und unhandlich sei, bleibe es beim alten. Aber um die zunehmende Vielfalt der Beziehungsformen anschaulich vor Augen zu führen, beginnt CHERLIN mit einer hypothetischen Lebensgeschichte:

"When Bill was ten, his parents separated and divorced. He lived with his mother and saw his father every Saturday. Four years later, his mother remarried, and Bill added a stepfather to his family. At eighteen, Bill left home to attend college, and after graduation he and his girlfriend moved in together. A year and a half later they married, and soon afterward they had a child. After several years, however, the marriage began to turn sour. Bill and his wife eventually divorced, with Bill's wife retaining custody of the child. Three years later Bill married a woman who had a child from a previous marriage, and together they had another child. Bill's second marriage lasted thirty-five years, until his death" (1992, S. 1).

Wie er hinzufügt, ist eine solche Lebensgeschichte auch heute nicht gerade durchschnittlich oder repräsentativ für die Mehrheit, das Neue ist aber: sie ist auch nicht mehr außergewöhnlich.

"Most young people today won't pass through all of the events in this example, but if the levels of marriage, divorce, remarriage, and cohabitation don't decrease in the near future, many will. And many more will have family histories only slightly less complicated. In the 1950s someone with a family history this complex would have been rare; in the 1990s it is no longer unusual" (1992, S. 1).

Wenn man die sozialwissenschaftliche Diskussion in den USA überblickt, so kann man sagen, daß sich wohl die allermeisten von Cherlins Kollegen dieser Einschätzung anschließen dürften.

Anders ist dagegen die Situation in der bundesdeutschen Familienforschung. Hier ist die Diskussion viel mehr gespalten, von Polarisierungen und